

## 6. Sonntag in der Osterzeit (Jahr B)

St. Pantaleon, 17.05.2009

„Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich auch euch geliebt“ (Joh 15, 9), sagt Jesus im heutigen Evangelium. Wir fragen uns: Warum sagt Jesus so etwas? Hatte er seinen Jüngern nicht schon genügend gezeigt, wie teuer sie ihm waren? Waren sie nicht Zeugen seiner alltäglichen Hingabe, was ein eindeutiger Ausdruck von Liebe ist? Und trotzdem formuliert Jesus es ganz ausdrücklich und sagt ihnen frontal, dass er sie liebt. War das wirklich nötig?

Meine lieben Schwestern und Brüder, offensichtlich war es Jesus ein Bedürfnis, sein Herz vor seinen Jüngern zu öffnen und ihnen seine innersten Gefühle zu zeigen. Dies lässt uns erkennen, dass es zum reiferen Menschsein offenbar gehört, dass der Liebende die Liebe, die er empfindet, dem Geliebten äußert, und zwar in einer Form, die der Geliebte versteht. Letzteres ist jedenfalls wichtig, denn in der Liebe geht es ja immer um den anderen, niemals um sich selber. Darum ist es vom Belang, dass der Geliebte erfährt, dass er geliebt wird. Es genügt nicht, dass der Liebende Gefühle der Liebe für ihn hat, es ist nötig, dass die Liebe ihm konkret und spürbar gezeigt wird, es ist nötig, dass die Liebe herüberfließt, dass sie ausgesprochen wird.

Vor dem Hintergrund dieser Unterweisung unseres Herrn, können manche Fragen an die eigene Adresse evtl. vom Nutzen sein. Etwa z. B.: zeige ich den Menschen, mit denen ich in einer wie auch nur gearteten Beziehung der Liebe stehe, meine adäquate Liebe so, dass sie sie auch wahrnehmen? Formuliere ich meine Liebe auch zumindest gelegentlich verbal? Es ist eine wenig erfreuliche Erfahrungstatsache, dass in unseren Breiten viele Liebenden darüber klagen, der Partner würde ihnen die Liebe nicht genügend, bzw. nicht häufig genug, zeigen. Es gibt viele Menschen, meistens Frauen, die darunter leiden, dass sie – wie sie sagen - zu wenig Liebe erfahren! Es mag sein, dass sie von ihren Männern „*heiß und innig*“ geliebt werden, nur – so diese Frauen – die Männer teilen ihnen dies nicht mit, zumindest nicht in der Form, die sie gerne hätten. Fazit: es entsteht langsam aber sicher einen Riss zwischen den beiden, der der Liebe mit Sicherheit nicht gut tut. Wir Christen aber lernen von Jesus lieben, der selber die Liebe ist, und er hat uns deutlich belehrt, dass Liebe gezeigt sein muss, und darum wollen und sollen wir auch so lieben. Und wenn jemand fragt, warum es so ist, warum es nicht genügt, Empfindungen der Liebe zum Du zu haben, warum müsse man dazu noch die Liebe dem Partner zeigen, dann ist die Antwort: weil die Liebe nicht für die eigene Befriedigung des Liebenden da ist, sondern für die des Geliebten. Darum muss die Liebe eben

geäußert sein: damit der Geliebte die Erfahrung macht, geliebt zu sein, und dieses Wissen ihn befriedigt. Für verheiratete Menschen erhält das Vorbild Jesu, der seine Liebe zu den Seinen offen legte, eine ganz spezifische Brisanz, denn sie leben im Sakrament der uneingeschränkten Liebe zu einem andersgeschlechtlichen Du. Darum sollen verheiratete Christen sich ihre Liebe gerne, häufig und einschlägig, d. h. ehelich, bekunden; sie sollen es mit Taten und mit feinfühligem Zuwendung tun, doch aber auch mit Worten. Wer so liebt, der tut nicht nur etwas Gutes und Schönes, etwas Befriedigendes und für die Aufrechterhaltung der Ehe auf jeden Fall Nützliches, er gehorcht außerdem Gott, der uns mit seinem Beispiel und mit seinem Wort geradezu aufgefordert hat, so zu lieben. Ist das nicht etwas ganz Wunderbares, meine lieben Schwestern und Brüder, dass es so ist, dass, wer dem Partner die Liebe feinfühlig und schön zeigt, dadurch Gott näher kommt, sich also heiligt? Ja, das ist einfach umwerfend. Dass die Liebe zu Gott desto größer ist, je tiefer und umfassender die Liebe zum Partner ist, das gehört zu den schönsten Perlen des christlichen Lebens, die die meisten Menschen leider noch nicht entdeckt haben.

Aus dem Evangelium der heutigen Hl. Messe geht noch viel mehr hervor. Jesus sagt, er liebe uns so, wie der Vater ihn liebt. Was bedeutet das eigentlich? Es bedeutet, dass die Liebe Gottes des Vaters zu Gott dem Sohn (das ist bekanntlich ein Vorgang innerhalb der Dreifaltigkeit), und die Liebe des Sohnes, also Jesu, zu den Menschen im Grunde den gleichen Wurzeln entstammen. Die Liebe Jesu zu uns ist also nicht anderer Art, als die Liebe des Vaters zum Sohne. So wie zwei Äste des ein und desselben Baumes die gleiche Struktur haben, weil sie gemeinsame Wurzeln haben, so ist es mit der Liebe Gottes des Vaters zu Gott dem Sohn einerseits und mit der Liebe des Sohnes Gottes, also Jesu, zu den Menschen andererseits. Beide Lieben haben grundlegende Gemeinsamkeiten, jedenfalls die gleiche Struktur. Das ist es, was die Worte Jesu zu Anfang des heutigen Evangeliums aussagen: „*Wie mich der Vater geliebt hat, so habe ich auch euch geliebt*“ (Joh 15, 9).

Jesus sagte zu den Jüngern aber noch: „*Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe*“ (Joh 15, 12). Was will er uns damit sagen? Jesus sagt, wie sollen so lieben, wie er uns liebt, d. h. mit der gleichen Liebe, mit der Jesus von seinem Vater geliebt wird. So kommen wir zu einer frappierenden Erkenntnis, nämlich dass die Liebe Gottes zu uns und die Liebe der Menschen untereinander im Grunde keine grundverschiedenen Lieben sind, sondern dass es immer die gleiche Liebe ist, die sich, aus gemeinsamen Wurzeln hervorgehend, in verschiedenen Ästen weiter entwickelt, an denen logischerweise ähnliche Früchte wachsen. Die Liebe der Menschen zueinander ist ein dritter Ast am Baum der Liebe.

Wer das einmal begriffen hat, hat auch begriffen, dass die menschliche Liebe - auch die Liebe von Mann und Frau in der Ehe - letztlich eine Ableitung der Liebe Gottes in der Dreifaltigkeit ist. Und weil es so ist, dann müssen wir uns diese Liebe in der Dreifaltigkeit etwas näher anschauen, denn sie zeigt uns eben die Struktur der Liebe überhaupt.

Wie sieht die Liebe in der Dreifaltigkeit aus? Mit anderen Worten: Wie beschaffen ist die Liebe in der Dreifaltigkeit, wie ist ihre Struktur? Der erste Inhalt dieser Liebe, der einem in den Sinn kommt, ist die Selbstlosigkeit. Gott liebt zweckfrei, ohne etwas zu erwarten, er liebt der Liebe wegen, d. h. er liebt völlig uneigennützig, ohne Hintergedanken, ohne Berechnung. Er liebt, weil er gut ist und Freude am Geben hat. Selbstlos ist die Liebe in der Dreifaltigkeit, selbstlos soll sie auch in der menschlichen Liebe sein. Auch in der menschlichen Liebe soll der Liebende deshalb niemals seinen eigenen Vorteil suchen, zumal nicht auf Kosten des Geliebten. *„Nicht ich bin wichtig, sondern du bist wichtig“*: das ist eine treffende Formulierung für eine von der göttlichen Liebe abgeleitete menschliche Liebe. Freude an der Freude des Du: auch das ist eine gute Beschreibung der Liebe nach der Art Gottes, und deshalb eine klare Orientierung für die Liebe der Menschen zueinander. Wie anders der Egoismus! Nichts ist der Liebe so entgegengesetzt wie der Egoismus. Der Egoist sucht seinen Vorteil, er benutzt das Du zur eigenen Befriedigung, er ist introvertiert. Er ist Gott fern.

Selbstlosigkeit ist also die erste Dimension der Liebe in der Dreifaltigkeit. Und die zweite? Die zweite ist die Unumkehrbarkeit. Liebe ist nicht: *„heute so, morgen so“*, sie ist auch nicht *„jenachdem“*. Die Liebe in der Dreifaltigkeit erfreut sich der Endgültigkeit. Gott revidiert seine Entscheidung zu lieben, nicht. Er bleibt bei der Liebe, die er einmal dem Du geschenkt hat, d. h. die Liebe Gottes in der Dreifaltigkeit ist treu. Und darum ist die menschliche Liebe, zumal in der Ehe, treu und unauflösbar. Die Unauflösbarkeit der Ehe, meine lieben Schwestern und Brüder, ist die zwangsläufige Folge der Liebe. *„Man kann nicht nur auf Probe leben, man kann nicht nur auf Probe sterben. Man kann nicht nur auf Probe lieben, nur auf Probe und Zeit einen Menschen annehmen“*, sagte Johannes Paul II. in seiner legendären Predigt über Ehe und Familie auf dem Butzweiler Hof in Köln am 15. November 1980 (Verlautbarungen Nr. 25, S. 19). Die Unauflöslichkeit der Ehe ist kein bloß juristisches Erfordernis, sie geht vielmehr aus dem Kerninhalt der Liebe von Mann zu Frau und umgekehrt zwangsläufig hervor. Eine personale Liebe ist so etwas wie eine Fusion von zwei Personen in eine dritte Dimension hinein, die beide ineinander zusammenfügt. In der Dreifaltigkeit heißt diese dritte Dimension *„der Heilige Geist“*, in der menschlichen Liebe nennen wir diese dritte Dimension *„die Ehe“*. Eine Fusion ist unzertrennbar und darum ist die

sakramentale Ehe auch unauflöslich. Die sakramentale Ehe ist ja ein Abbild der Liebe Gottes in der Dreifaltigkeit.

Die Unumkehrbarkeit als Eigenschaft der menschlichen Liebe beschränkt sich nicht nur auf die Wahrung des großen Prinzips der Unauflöslichkeit. Sie reicht vielmehr bis zur letzten Faser des menschlichen Zusammenlebens. Sie wirkt so, dass man in der Liebe, also in der Hingabe, aktiv sein soll und nicht abwartet, dass der andere sich meldet und sagt, er brauche Liebe. Die Unumkehrbarkeit bedeutet aber auch, dass die Taten der Liebe nicht davon abhängig gemacht werden dürfen, ob man Lust zur Hingabe hat oder nicht. Wenn man Lust dazu hat, dann ist es natürlich sehr leicht und auch sehr schön, und ich gönne Ihnen das. Die Liebe aber sollte grundsätzlich davon unabhängig sein. Die Taten der Liebe, auch kleine Aufmerksamkeiten, wie etwa ein Lächeln oder ein schönes Wort oder gar ein Blumenstrauß dürften nicht unbedingt Folgen der Lust sein, sondern vielmehr des selbstlosen Wunsches, dass der Geliebte Freude und Erfüllung erfährt. So ist die Liebe in der Dreifaltigkeit, und so soll die Liebe der Christen sein. Darum sagt Jesus im heutigen Evangelium: *„Liebt einander, so wie ich euch geliebt habe“* (Joh 15, 12).

Meine lieben Schwestern und Brüder, wie schön ist unser Glaube, wie schön ist die christliche Lebenseinstellung. Wir danken Gott dafür, aber auch dafür, dass er uns heute im Evangelium viel Brauchbares für die Gestaltung unseres persönlichen Lebens vor Augen geführt hat.